

ROM

Dietmar Pieper
Johannes Saltzwedel (Hrsg.)

ROM

AUFSTIEG EINER
ANTIKEN WELTMACHT

Felix Bohr, Thomas Darnstädt, Bigna Fink,
Angelika Franz, Christoph Gunkel, Wolfgang Höbel,
Nils Klawitter, Charlotte Klein, Petra Kleinau, Uwe Klußmann,
Joachim Kronsbein, Nils Minkmar, Joachim Mohr,
Bettina Musall, Norbert F. Pötzl, Jan Puhl, Eva-Maria Schnurr,
Mathias Schreiber, Michael Sontheimer, Stephan Speicher,
Katharina Stegelmann, Wilfried Stroh, Andreas Ulrich,
Marc von Lüpke, Andreas Wassermann,
Susanne Weingarten, Christian Wüst

Bassermann

ISBN 978-3-8094-4314-8

I. Auflage

Genehmigte Sonderausgabe

© 2021 by Bassermann Verlag,

einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der Originalausgabe 2016 by Deutsche Verlags-Anstalt,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein
GmbH, Hamburg, Ericusspitze 1, 20457 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Die Texte dieses Buches sind erstmals in dem Heft
»Aufstieg und Fall der Republik Rom«
der Reihe SPIEGEL GESCHICHTE (Nr. 5/2015) erschienen.

Jegliche Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise,
ist ohne die Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Projektleitung dieser Ausgabe: Martha Sprenger
Typografie und Satz: DVA/Andrea Mogwitz
Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aibling
Herstellung: Timo Wenda



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck
Printed in Germany

414047360116

INHALT

11 VORWORT

TEIL I

VOM KÖNIGTUM ZUR REPUBLIK

- 17 ALLES FÜR DAS VATERLAND
Im Triumphzug feierte sich die kriegerische
Republik am Tiber selbst
Von Johannes Saltzwedel
- 28 GLORREICHES GESINDEL
Sagen markieren den Ursprung des Lateinerstaates
Von Christoph Gunkel
- 40 APPELL DER FRAUEN
Die fesselnde Erzählung vom »Raub der
Sabinerinnen«
Von Andreas Ulrich
- 43 DIE ERSTE TOSKANA-FRAKTION
Die Etrusker waren Vorbilder und Rivalen
Von Norbert F. Pötzl
- 54 DER MULTIPLE JUPITER
Roms Götter verstanden nicht allzu viel Spaß
Von Katharina Stegelmann

INHALT

- 61 EIN LEBEN FÜR DIE GÖTTIN
Die Vestalinnen bürgten für das Wohlergehen des Reiches
Von Susanne Weingarten
- 65 AM MITTELPUNKT DER MACHT
Wichtigste Schaltstelle im politischen Leben war das Forum Romanum
Von Bigna Fink
- 70 PROTZ MIT DEM STAMMBAUM
Den Adligen galt ihre Sippe als Maß aller Dinge
Von Eva-Maria Schnurr
- 80 »WEHE DEN BESIEGTEN!«
Der Gallier-Angriff, das Kriegstrauma der Republik
Von Joachim Mohr
- 84 REBELLION GEGEN DEN MAGEN
Der Ständekampf zwischen Patriziern und Plebejern
Von Marc von Lüpke
- 90 DER VERKAUFTE SOHN
Im Zwölftafelgesetz wurden erstmals Rechtsregeln fixiert
Von Johannes Saltzwedel
- 93 »IDEOLOGIE DER SCHOLLE«
SPIEGEL-Gespräch mit dem Historiker Wolfgang Blösel
Von Johannes Saltzwedel

INHALT

TEIL II

VORMACHT AM MITTELMEER

- 107 DUELL DER GROSSMÄCHTE
Der mühevollen Sieg über Karthago wurde für Rom
zum Durchbruch
Von Uwe Klußmann
- 121 DIE PARALLELGESELLSCHAFT
Leibeigene waren nicht nur unterdrückte Knechte
Von Petra Kleinau
- 127 DER SKLAVE ZWEIER HERREN
Die Komödien-Künste von Plautus und Terenz
Von Joachim Kronsbein
- 131 DAS NETZ DES TERMINUS
Landvermesser erschlossen die eroberten Fluren
Von Angelika Franz
- 139 BLOND UND BEINHART
Marcus Porcius Cato – der selbst ernannte
Musterrömer
Von Mathias Schreiber
- 143 MIT GRIECHISCHER ELEGANZ
Vorbild des Adels war die hellenistische Kultur
Von Felix Bohr
- 148 DAS MILLIONENSPIEL
Aus den eroberten Provinzen strömten Geld und
Güter nach Rom
Von Thomas Darnstädt

INHALT

- 156 LEICHEN IM TIBER
Wie die Brüder Tiberius und Gaius Gracchus mit
ihrer Landreform scheiterten
Von Michael Sontheimer

TEIL III KULTURNATION ROM

- 165 PHILOSOPH AUF DEM FORUM
Anwalt, Politiker, Intellektueller – der
unermüdliche Cicero verkörpert bis heute Roms
geistige Größe
Von Wilfried Stroh
- 176 DAS LUKULLISCHE LEBEN
Kulinarische Genüsse waren schon zu Zeiten der
Republik beliebt
Von Bettina Musall
- 182 »ÖLBÄUME GRÜNEN AM HANG«
Vergils Lehrdichtung über die Landwirtschaft
Von Johannes Saltzwedel
- 186 VERSANDETE MÜNDUNG
Roms Hafen Ostia ist als Ruinenstadt erhalten
Von Johannes Saltzwedel
- 188 KOLOSSALER KLUMPATSCH
Das Geheimnis römischer Großbauten heißt Beton
Von Christian Wüst

INHALT

- 193 IM REICH DER WÖRTER
Latein – vom Dialekt zur Sprache des Imperiums
Von Charlotte Klein

TEIL IV DER ZERFALL DER REPUBLIK

- 201 IMMER AN DER SPITZE
Gaius Iulius Caesar schwang sich zum
Alleinherrscher auf – und büßte mit dem Tod
Von Jan Puhl
- 211 VORSICHT AN ÄGYPTISCHEN TAGEN
Der römische Kalender war eine Wissenschaft
für sich
Von Johannes Saltzwedel
- 213 DÄMON IM SENAT
Der Putschist Catilina und sein dramatisches
Scheitern
Von Andreas Wassermann
- 217 BEGNADETER SCHMUDELFINKE
Die frechen Verse des lebenshungrigen Lyrikers
Catull
Von Wolfgang Höbel
- 220 DER BEINAHE-HERRSCHER
Porträt des genialen Draufgängers Pompeius
Von Nils Minkmar

INHALT

- 227 AM STRAND DER VENUS
Baiae war das Saint-Tropez der Antike
Von Nils Klawitter
- 232 EIN HELD DER PIETÄT
In seiner »Aeneis« pries Vergil Rom und begrub die
Republik
Von Stephan Speicher

ANHANG

- 239 Chronik
247 Buchhinweise
249 Autorenverzeichnis
251 Dank
252 Personenregister

VORWORT

Wo liegen die Ursprünge unseres Abendlandes? Kulturell gewiss zum größten Teil im antiken Griechenland – aber politisch und sprachlich lassen sich die entscheidenden Denkformen, öffentlichen Einrichtungen und Traditionen des Kontinents auf das alte Rom zurückführen. Unauslöschlich hat das Staatswesen der Lateiner Europa geprägt, hat als römisch-deutsches Imperium sein eigenes Ende auf erstaunliche Weise zu überleben gewusst und bleibt für Geschichtsinteressierte der Modellfall schlechthin.

Wer wissen will, wie es dazu kommen konnte, kann es kaum besser machen als schon der Florentiner Machttheoretiker Niccolò Machiavelli, der sich zwischen 1513 und 1519 ausgiebig in die ersten Bücher des augusteischen Historikers Livius vertiefte: Wo wäre die Erklärung zu finden, wenn nicht am Anfang, in den ersten Regungen Roms und seiner Entfaltung zur wehrhaft-expansiven *Res publica*, dem Gemeinwesen als »öffentlicher Sache«? Woran ließen sich besser politisches Kalkül und Durchsetzungsvermögen, aber auch die Gefahren innerer Zwietracht klarer erkennen als am Schicksal jenes von einer Senatsaristokratie regierten Reiches, das aus kleinsten agrarischen Anfängen am Tiber schier unaufhaltsam die antike Welt unterwarf?

Gerade dass diese erst gemächliche, dann gewaltige Expansion unter Kämpfen stattfand, die wiederholt die Substanz des Gemeinwesens zu zerrütten schienen, hat Realisten der Politik immer aufs Neue beeindruckt. Dass ständische Beharrlichkeit, die sich nur zu gern auf ihre bäuerlichen Wurzeln berief, bei allem Hausmachtdenken letztlich zu Kompromissen bereit sein konnte, dass die rechtliche Grundlage trotz aller Versuchungen,

Machtrivalen per Paragraph auszumanövrieren, ein Mindestmaß an Berechenbarkeit der Abläufe sicherte, kann bis heute verblüffen. Nicht minder eigentümlich ist, wie Roms Oberschicht ohne Rücksicht auf die reichen kulturellen Angebote des Mittelmeerraums eine Identität als Militärmaschinerie aufbaute, der man sich als zarter besaiteter Nachbar lieber fügte, da sonst langwierige, wenig aussichtsreiche und in aller Regel auch blutige Reibereien drohten.

Vielleicht das Überraschendste an diesem Buch ist die Einsicht, wie wenig wir überhaupt genau wissen. Fakten zu erhärten kann im Fall des frühen Rom zum Geduldspiel werden. Vom Text des Zwölftafelgesetzes, den noch ein Cicero auswendig gelernt haben will, haben sich nur Bruchstücke erhalten; nicht einmal wann das Konsulat eingeführt wurde, mögen Experten eindeutig datieren, geschweige denn die vielen aus der Schule geläufigen Sagen um Romulus oder gar den Ahnherrn Aeneas. Geradezu skrupellos hätten es die alten Lateiner darauf abgesehen, in der »antiken Weltöffentlichkeit« als respektabler, wenn nicht gar respektgebietender Faktor mitzuspielen, das heißt als Kultur mit uralten Wurzeln, erklärt im Gespräch der Essener Althistoriker Wolfgang Blösel. Da durften die Daten von ein paar Schlachten schon mal passend verschoben werden.

Ebenso kaum geläufig ist, wie erstaunlich lange es brauchte, bis die Römer auch nur die Halbinsel Italien kontrollierten, wie hartnäckig die als »Bundesgenossen« militärisch verpflichteten Nachbarvölker ihre Eigenständigkeit gegen die Zentralmacht zu wahren wussten. Erst nach dem Sieg über den Erzrivalen Karthago, wodurch die Kornkammern Siziliens und Nordafrikas erschlossen wurden, wandelt sich das republikanische Rom zur echten Kolonial- und Hegemonialmacht. Doch genau in dieser Zeit beginnt auch der innenpolitische Zerfall, der in den Usurpationen eines Sulla und dann Caesars Regiment seine Höhepunkte findet und nach Caesars Ermordung in einen quälend langen Machtkampf mündet, dessen Sieger Octavian die alte Verfassung fortan als Hülle seiner Prinzipatsherrschaft dient.

VORWORT

Es ist also ein ideologisch-historisches Gesamtphänomen, das auf den folgenden Seiten neu zu erkunden ist: Eine alte Geschichte von unerbittlicher Zähigkeit und stolzem Pragmatismus, zwischen deren offiziell überlieferten Zeilen nun häufiger als bisher auch Glück und böser Zufall spürbar werden. Ein Epochen-Panorama, das bei allen Zweifeln im Detail seine monumentale Bedeutung behält. Und darum weiterhin ein Musterfall dessen, was Geschichte heißen kann.

Wir wünschen Ihnen gute Lektüre!

Hamburg, im Frühjahr 2016

Dietmar Pieper
Johannes Saltzwedel

TEIL I

VOM KÖNIGTUM ZUR REPUBLIK

ALLES FÜR DAS VATERLAND

Wie gelang es Rom, vom Kleinstaat zur Weltmacht aufzusteigen? Neben Mut und Zähigkeit war offenbar immer wieder eine Menge Glück im Spiel – auch wenn Historiker das später nicht wahrhaben wollten.

Von Johannes Saltzwedel

Der 23. August des Jahres 319 v. Chr. war für die Römer ein festlicher Tag. Vom Bäuerlein bis zum Fernhändler, vom reichen Staranwalt bis zur Prostituierten hatten sich Tausende im Zentrum der Stadt versammelt, um eine große Siegesparade mitzuerleben. Konsul Lucius Papirius Cursor hatte Roms schmachvolle Niederlage gegen die Samniten blutig und umfassend gerächt; nun erwies man ihm dafür die höchste Ehre, die einem Feldherrn zuteilwerden konnte: Mit Kriegern und Beute, in Glanz und Gloria durfte er als »Imperator« entlang der Heiligen Straße zum Haupttempel auf das Kapitol ziehen und dort opfern.

Der Triumphzug folgte einer altehrwürdigen Regie. Auf dem Marsfeld, dem großen, offenen Gelände westlich der sieben Stadthügel, wo sonst Heerschauen und Volksversammlungen stattfanden, gruppierte sich der Zug. Vorneweg schritten Senatoren, hohe Beamte, ein Trupp Hornisten. Symbole des Sieges waren zu sehen, anschließend wurden die gefangenen Samniten vorbeigeführt. Musterstücke der reichen Kriegsbeute konnte man bestaunen: Goldgefäße zum Beispiel, aber auch Feldfrüchte. Opfertiere und Ehrengaben für den erfolgreichen Strategen reichten sich an.

Nahe der Tiberinsel gelangte der Zug ins Innere der Stadt und passierte das Triumphtor, bog unterhalb des Kapitolshügels in

Richtung Forum ein, umrundete dann aber in weiter Rechtskurve die Niederung des alten Rindermarkts und setzte am Circus Maximus seinen Weg fort um den Palatin, den alten Palasthügel der Könige. Sobald nach Beutestücken und Opfergut eine Abteilung Liktores herankam, jener Ordnungsbeamten, die als Zeichen römischer Amtsgewalt wie gewöhnlich ein Bündel Ruten samt ihrem Richtbeil trugen, war allen klar: Jetzt nahte die Hauptperson.

Auf einem prunkvoll verzierten Kriegswagen stehend, durfte der Triumphator in die Stadt einfahren, deren Ruhm er gerettet hatte; die vier Schimmel des Gefährts waren mit Kränzen geschmückt. Über einer purpurnen, goldgesäumten Tunika trug der Sieger einen weiten, ebenfalls mit Stickerei geschmückten Prachtumhang, der seinen Träger königlich erscheinen ließ.

In der Rechten hielt Konsul Papirius einen Lorbeerzweig, in der Linken das herrscherliche Zepter aus Elfenbein, bekrönt vom römischen Adler. Sein Gesicht war mit rotem Mennige geschminkt wie ein Götterbild. Über seinem Kopf sah man eine goldene Eichenkrone, die ein Sklave von hinten hielt. Und noch etwas tat dieser Sklave. So laut das Publikum klatschen und jubeln mochte, in das Ohr des Gefeierten drang immer wieder die geflüsterte Mahnung: »Denk daran, dass du nur ein Mensch bist.«

Hinterdrein marschierten in Reih und Glied die Legionäre, auch sie mit Lorbeer bekränzt. Die Umstehenden hörten genau hin: Bei einem solchen Anlass durften die Krieger nämlich Lieder auf ihren Feldherrn anstimmen, und es kam immer wieder vor, dass allerlei Spott auf den Triumphator erklang. Solche Gesänge waren mehr als bloß ein Gag: Sie bestätigten, dass hier ein Staatswesen sterblicher Menschen seinen Sieg feierte, und wendeten so die mögliche Eifersucht von Göttern und Geistern ab.

Nach Umrundung des Palatins war das Forum erreicht. Mitten durch das politische Herz des Staates, vorbei an Comitium und Curia, wo sonst Volksversammlungen und der Senat ihre Beratungen abhielten, führte der Triumphzug schließlich steil bergan auf den kapitolinischen Hügel. Dort, am Tempel des Iuppiter

Optimus Maximus, des »besten und größten« Obergottes, warteten schon Priester, mit deren Hilfe Papirius die Feldherrninsignien offiziell zurückgab und sein Dankopfer darbrachte. Spenden an den Staatsschatz, Beuteverteilung, Hinrichtung des gefangenen Feldherrn, Prämien für die Legionäre, Spiele und allgemeiner Schmaus rundeten das Fest ab.

Gut drei Jahrhunderte später, als der Historiker Livius (siehe S. 25) unter Roms erstem Kaiser Augustus das Ereignis würdigte, machte er aus dem großen Tag kaum mehr als eine Aktennotiz. Verständlich – wie ein Triumphzug ablief, wusste jeder Zeitgenosse nur zu gut. Wichtiger waren für den Geschichtsschreiber die Hintergründe: Was sagte das Jubelfest über den Zustand der Tiberrepublik? War Papirius ein guter Feldherr und Staatsmann? Und wie verlässlich waren die Nachrichten von Siegen überhaupt?

Mit den Samniten oder Sabellern, einer selbstbewussten Stammesgruppe aus den bergigen Landstrichen im Nordosten Neapels, also nördlich des Vesuvs, lagen die Römer tatsächlich seit Mitte des 4. Jahrhunderts im Krieg. An einer Passenge nahe dem Ort Caudium hatten ihnen die Samniten eine unvergessliche Demütigung zugefügt: Um lebend davonzukommen, waren die Legionäre gezwungen worden, waffenlos und halb nackt unter einem Joch aus Speeren hindurchzugehen – was beinahe der Versklavung gleichkam. Obendrein hatten die Samniten 600 Reiter als Geiseln genommen.

Diese unerhörte Schmach, so Livius, habe Konsul Papirius zwei Jahre später gerächt: Bei Einnahme der Stadt Luceria seien 7000 Samniten unterjocht worden, und man habe »riesige Beute« gemacht. Ein Mann von kräftigem Appetit übrigens, dieser Papirius, und ein wackerer Läufer – daher stamme, so der Historiker, sein Beiname »Cursor«.

Führungsstärke habe Papirius auch durch Schlagfertigkeit bewiesen. Einen Prätor, der seine Truppen allzu vorsichtig an die Front gebracht hatte, habe er zum Beispiel antreten lassen und dann einem seiner Liktores befohlen, das scharfe Richtbeil zu zücken. Dem Offizier sei schon ganz schlecht geworden, da habe

Papirius zum Liktör gesagt: »Hau diese Wurzel da raus, sie stört beim Gehen.« Der schlotternde Untergebene sei mit einer Geldstrafe und dem Schrecken davongekommen.

So nett die Pointe klingt, mehr als symbolischen Wert hat sie wohl leider nicht. Die meisten Spezialisten zweifeln heute, ob der Rachefeldzug des Papirius und sein Triumph von 319 als historische Fakten gelten können. Geraume Zeit vor Livius dürften patriotische Chronisten alte Geschichten passend arrangiert haben, um zu belegen, welche schier grenzenlosen Kraftreserven Rom besaß. Livius, der öfter frühere Berichte gegeneinander abwog, traute in diesem Fall seinen Quellen, doch Experten wittern deutliche Spuren nachträglicher Erzählregie. Dass in dieser Epoche die Samniten bezwungen wurden, liegt nahe, aber wo genau und wie triumphal, dafür fehlen alle Belege.

Leider gilt dieser Vorbehalt für weite Strecken der römischen Frühgeschichte. Farbige Details, fesselnde Geschichten, scheinbar auf den Tag genaue Daten – die sich aber bei gründlicher Prüfung kaum je als verlässlich erweisen: Mit diesem Grundproblem schlugen sich die Forscher seit Langem herum. Nicht einmal die altgewohnten Denkmuster historischen Erzählens, in denen Roms Schicksal oft als Paradefall erschien, haben sich halten können.

Vorbei die hehren Zeiten, als der Staatsdenker Charles de Montesquieu (1689 bis 1755) am Wachsen des lateinischen Imperiums das Wesen und die Gefährdung kulturellen »Gemeingeistes« studierte. Dahin die Epoche, in der der Altertumswissenschaftler Theodor Mommsen (1817 bis 1903) voll deutsch-republikanischem Pathos Roms Verfassung, ja sein »Staatsrecht« rekonstruierte und die Entwicklung seiner »Bürgerschaft« aus dem Geist einer konservativen Revolution gegen das monarchische Zwangsregiment beschrieb.

Der nüchterne Fachmann Jochen Bleicken urteilte, Roms regionale Führungsrolle in frühen Zeiten stelle vermutlich kaum mehr als den »Reflex einer Geschichtsklitterung« dar, mit der die vom Zerfall bedrohte Republik ihre angeblich heroischen Ursprünge

und ihre politische Ausdauer beschwören wollte. Und erst kürzlich hat Christian Meier, Doyen der deutschen Althistoriker und ein Spezialist für Verfassungen, die angeblich so festgefügte »Ordnung der Römischen Republik« als fortgesetztes Pokern aller gegen alle beschrieben, als unentwegtes, erbittertes Kräftemessen ohne Erfolgsgarantie.

Immerhin, an der Person des kernigen Papirius Cursor zweifeln nur wenige. Und was von ihm erzählt wird, hat allemal hohen symbolischen Wert: Verfassung ist in Rom, wie so häufig in der Antike, zunächst Kriegsverfassung. Die von tapferen und auch sonst charakterstarken Typen bevölkerten Ursprungserzählungen spiegeln in aller Regel ein brutales Ringen um Ackerland, bei dem viele kleine Stämme, häufig unter regionalen Anführern zu Zweckbündnissen vereinigt, Jahr für Jahr ihre Durchsetzungskraft testen.

Der charismatisch-strenge Lucius Papirius, »Sohn des Spurius, Enkel des Lucius«, konnte laut den offiziellen Akten gleich drei Siegesparaden feiern. Das macht ihn für römische Verhältnisse zur legendären Gestalt. Militärische Begabung und politische Autorität waren offenkundig ein Erbteil des altadligen Sippenzweigs: Auch der Sohn, wiederum mit Namen Lucius, soll 293 und 272 als Konsul die Samniten samt ihren süditalischen Verbündeten bezwungen haben, darunter die Handelshochburg Tarent, und durfte Triumphe abhalten.

Als bleibenden Dank soll er auf dem südlichsten der sieben Stadthügel, dem Aventin, einen Tempel für den archaischen Erntegott Consus bauen lassen haben, nicht ohne Denkmal seiner selbst im Ornat des Triumphators. Dass dieser Papirius, der anscheinend keine Nachkommen hatte, zudem die erste öffentliche Sonnenuhr gestiftet, also Pünktlichkeit und Takt im Gemeinwesen dauerhaft verbessert haben soll, bildet den perfekten Schlusspunkt einer Familiensaga vorbildlichen Römertums.

Mut und totaler Einsatz im Krieg, Gemeinsinn, Prinzipientreue und pflichtbewusste Redlichkeit im öffentlichen Amt: Simple, geradezu einfältig-derbe Tugenden fern aller Intellektualität

sind es, aus denen die frühen Römer ihre Stärke herleiten. Wer dem *Mos maiorum*, der alten Vätersitte, treu bleibt, darf auch seinem Schicksal trauen. Redliches Ackern und wackerer Kampfgeist halten Kriegslisten, Räubertücke und selbst der wechselnden Gunst der göttlichen Mächte stand – dieses kollektive Bewusstsein unbeugsamer Zähigkeit war und blieb das Fundament römischen Selbstbewusstseins.

Den Einzelnen vorwiegend als aktuellen Statthalter und Repräsentanten seiner Familie zu begreifen ist in aristokratischen Sphären bis heute ein vertrautes Denkmuster. Bei den Römern aber wurde es zur staatstragenden Ideologie überhöht. Gab es Streit zwischen den Generationen, so galt er spätestens dann als abgetan, wenn das Porträt des Vorfahren in die Reihe der verehrten Ahnen, fast auf Augenhöhe mit den göttlichen Schutzmächten der Familie, eingerückt war. Gleiches galt für die politische Großsippe: Mochten innenpolitische Kontroversen auch oft erbittert ausgefochten werden, in Senatsbeschlüssen wollte man Nachbarvölkern einmütig gegenüberreten, Feinden sowieso.

Das war auch nötig – die Konkurrenz blieb jahrhundertlang erbittert. Das frühe Rom der sagenhaften Könige, die man nach Ansicht jüngerer Forscher eher als Warlords einstufen sollte, wurde in seiner Sonderexistenz von den mächtigen, stolzen Etruskern im Norden nur widerwillig geduldet. Quälend lang, bis nach 300, dauerte es aus römischer Sicht, allein die vielen Städtchen-Staaten und Stämme Latiums in einem fragilen System von Bündnissen zu bezwingen; Gebirgsvölkerschaften im Südosten wie die Hirpiner, Pentrer und Caudiner taten immer wieder Ähnliches, wenn sie sich mit Nachbarn zur Heeresmacht der »Samniten« oder »Sabeller« formierten.

Roms spätere Historie, vor allem das noch in seinen Bruchstücken monumentale, um die Zeitenwende geschriebene Werk des Titus Livius, unterlegte dem mörderischen Gezerre um oft winzige Gemarkungen, Uferbastionen und befestigte Örtlein eine Richtung: die heroische Unterwerfung Mittelitaliens mit dem Fernziel der Weltherrschaft.

Verdächtig oft reagiert Rom in diesen Erzählungen auf »Hilferufe« von Nachbarn. Da es aber heute, von ein paar Inschriften abgesehen, praktisch keine andere Überlieferung mehr gibt als die der Sieger, müssen Althistoriker, was die frühere Römische Republik angeht, skeptische Detektive sein.

Weder Etrusker noch Samniten, noch auch die in drei erbitterten »Punischen Kriegen« niedergerungene phönizische See- und Handelsgroßmacht Karthago, schon gar nicht die unterworfenen Iberer, Helvetier, Ligurer oder Gallier haben Gegendarstellungen zur angeblich so triumphalen Ausbreitung Roms hinterlassen können. Auch das bis Mitte des 2. Jahrhunderts besiegte Makedonienreich fiel der imperialen Geschichtsschreibung zum Opfer.

Mit geradezu exponentiellem Schub breitete sich das Regime der kriegerischen Pragmatiker von Latium über die antike Welt aus. Knallharte Unterwerfung, drückende Abgaben, aber auch Schulen und ein Recht, das jedem seine Rolle zuwies, also Berechenbarkeit schuf: Nach diesem Erfolgsrezept fügten sich Kolonien und später Provinzen zum Imperium Romanum.

In dieser keineswegs einheitlichen Welt lief der Alltag gewöhnlich eher unspektakulär ab. Weit gereist waren die wenigsten – schon Sprachbarrieren fesselten Menschen an ihre Ursprungsregion. Von Kriegsverwüstungen abgesehen, beackerten Bauern eigenes Land und das von Grundbesitzern; gemeinsam kam man regelmäßig den militärischen Aufgaben nach. Reichere waren zur Anschaffung einer kostspieligen Rüstung genötigt. Wer sich überdies ein Pferd leisten konnte, galt steuerlich als »Eques« (Reiter, bei den Forschern gewöhnlich »Ritter«). Viele wenig begüterte Bauern zählten ferner zur Schar der »Klienten«, die das Vermögen des Grundbesitzers mehrten, dafür aber auch, gerade in Friedenszeiten, von ihrem Patron »Wohltaten« (*beneficia*) erwarten durften.

So turbulent der Historiker Livius oft politische Reibereien schildert, muss doch im Stadtleben die Normalität überwogen haben. Auf seinem erstaunlich weiten Areal, 426 Hektar innerhalb der alten servianischen Tuffsteinmauern, entfaltete das Rom

der früheren Republik wenig Glanz. Tempel, wie sie als ausgegrabene Ruinen heute noch etwa am verkehrsreichen Largo Argentina auf dem Marsfeld zu sehen sind, bestanden in der Regel aus Steinquadern; von marmorner Pracht war selten etwas zu sehen.

Ältester noch erhaltener Marmorbau ist ein um 210 entstandener Rundtempel an der Flussbiegung, wo einst Hafen und Rindermarkt das Handelszentrum der Stadt bildeten. Höchstwahrscheinlich das Werk eines griechischen Baumeisters, ist er vermutlich dem Sagenhelden Herkules geweiht gewesen, der hier offenbar von Ölhändlern verehrt wurde.

Doch so viel kaufmännisches Geschick in der Tiberstadt aktiv war, ringsum Eindruck machten die Römer vorwiegend mit ihrer nahezu jährlich aufgebotenen Militärmacht. Sie galten als emsig, hart und erschreckend zäh, gesegnet mit einem aus Sicht der Nachbarvölker geradezu »pathologischen Durchhaltevermögen«, wie der Historiker Martin Jehne es nennt.

Schon der Geschichtsschreiber Polybios schrieb um 130 v. Chr. mit kritischer Sympathie, die Römer seien erfahren auch dank mancher »augenscheinlichen Misserfolge«. Als »Meister der Kriegskunst« mit eisernem Willen pflegten sie, »was sie sich in den Kopf gesetzt« hätten, brutal durchzusetzen. Nur so habe ihnen das Unerhörte gelingen können, »in noch nicht ganz 53 Jahren die ganze bewohnte Erde unter ihre Herrschaft« zu bringen und damit dem Lauf der Welt einen »einheitlichen Zielpunkt« zu setzen.

Oder war dieses vermeintliche Ende der Geschichte doch wieder nur ein Durchgangsstadium, ein täuschend glorioser »Scheitelpunkt der Entwicklung«, dem irgendwann erfahrungsgemäß die »Wende zum Schlimmen« folgen musste? Polybios, im Jahr 167 als Geisel nach Rom gelangt, aber rasch von höchsten Kreisen als Hauslehrer und intellektueller Berater engagiert, mochte sich nicht festlegen. Immerhin hielt der belesene Hellene die politische Ordnung der Tiberrepublik im Vergleich für die »beste Verfassung, die es heute gibt« – gerade weil Elemente der Königs-, Adels- und Volksherrschaft in ihr kombiniert seien.

Rom als Maßstab: Der Historiker Livius

Nur ein Bruchteil des großen Werks, in dem der um 59 v. Chr. geborene Titus Livius die Geschichte Roms »Ab urbe condita« (seit Gründung der Stadt) aufgezeichnet hat, ist erhalten: Buch 1–10 und 21–45. Von den übrigen existieren nur Inhaltsangaben und Fragmente; 142 Buchrollen waren es ursprünglich. Livius stützt sich oft auf heute weitgehend verlorene Chroniken und Annalen. Roms mühevollen Weg zur Großmacht und die inneren Kämpfe beschönigt er kaum, aber letztlich würdigt er das Römertum als moralische Weltinstanz.

Als der brillante Redner, Politiker und philosophische Kopf Marcus Tullius Cicero zwischen 54 und 51 über Staatsformen nachdachte, geriet ihm sein Werk »De re publica« auch zur Antwort auf Polybios. Entgeistert über despotische Führerfiguren wie Sulla oder Caesar, deren kalkulierte Willkür die überkommene politische Ordnung seit Jahrzehnten immer weiter ausgehöhlt hatte, beschwor er die große alte Res publica als »res populi«, als Sache des Volkes. Roms vaterländische Weltmacht sei vom Schicksal befugt, Gerechtigkeit im menschlichen Miteinander zu sichern. Ausgerechnet den jüngeren Scipio, Zerstörer Karthagos und dann eine intellektuelle Leitfigur, in deren Nähe auch Polybios verkehrt hatte, machte Cicero zum Wortführer des Dialogs.

Fazit der Erörterungen: Der »pactio«, dem staatsbegründenden »Vertrag« zwischen Volk und Machthabern, seien Konkurrenz, Widersprüche, ja die Rivalität von Einzelnen und Gruppen und ihr gegenseitiges Misstrauen geradezu dienlich. Selbst ein Bürgerzwist bewege sich durchaus im Rahmen des Normalen – solange prinzipiell »concentus« (Einklang), »harmonia« und »concordia« (Einmütigkeit), also das Wissen um die im Kern gemeinsame Sache, nicht infrage stünden. Erst echte Zwietracht setze das